

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Tilmann Lahme**  
**Die Manns**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# *Inhalt*

Vorspiel	7
I Eine deutsche Familie (1922–1932)	11
II Im Exil (1933–1936)	82
III Die amazing family (1937–1939)	131
IV Gefahr und Geld (1940–1941)	201
V Krieg und Frieden (1942–1946)	253
VI Nach Hitler (1946–1952)	310
VII Wer kann, der tut (1952–2002)	359

## Anhang

Die Familie Mann im Überblick	425
Abkürzungen	426
Kurztitel in den Anmerkungen	427
Anmerkungen	431
Hinweise zur Literatur über die Familie Mann	461
Bildnachweise	465
Register	467



# Vorspiel

Eine Familie wird ausgebürgert. »Unwürdig, Deutsche zu sein!«, heißt es in den Zeitungen. Die Manns gelten im Dezember 1936 als »Volkschädlinge«.<sup>1</sup> Seit drei Jahren lebt die Familie im Ausland. Drei Jahre hat Thomas Mann gezaudert und geschwankt, nun endlich hat er sein »Herz gewaschen«, wie er das nennt, hat sich öffentlich zur Emigration bekannt und sich damit gegen das Hitler-Regime gestellt. Seine Familie hat diesen Augenblick herbeigesehnt und auf ihn eingewirkt, mal aggressiv wie seine Tochter Erika, mal deutlich wie der Sohn Klaus, mal mit sanfter Bestimmtheit wie der Sohn Golo und die Ehefrau Katia. Golo Mann ist betrübt, aber nicht, weil der deutsche Pass fort ist. Er hätte sich die Ausbürgerung wie seine älteren Geschwister Erika und Klaus gern selbst »verdient«, ist nun aber »etwas klötereriger Weise nur als Sohn betroffen«.<sup>2</sup>

Dass die Nationalsozialisten Thomas Mann und seine Angehörigen erst Ende des Jahres 1936 ausbürgern, ist allein mit politischen Rücksichten zu erklären. Thomas Manns Absage an das Deutschland Hitlers war bereits im Februar veröffentlicht worden. Der deutsche Botschafter in der Schweiz, Ernst von Weizsäcker, Vater des späteren Bundespräsidenten, sprach sich kurz danach dafür aus, dem Nobelpreisträger den Pass abzuerkennen. Ein Gutachten von Himmlers Geheimer Staatspolizei wies zudem darauf hin, dass Thomas Mann im Ausland als der »größte lebende deutsche Dichter« gelte.<sup>3</sup> Das dürfe man nicht länger dulden. Und da man gegen »größte«, »Dichter« und zum Glück auch gegen »lebende« nichts unternehmen

kann, geht es wenigstens um das »deutsche«. Die Olympischen Spiele in Berlin hat das Regime noch abgewartet, doch nun, am 2. Dezember, vollzieht man den längst erwarteten und formal mittlerweile unzulässigen Akt der Ausbürgerung; Thomas Mann und die meisten Mitglieder seiner Familie sind bereits seit November tschechoslowakische Staatsbürger.

Michael Mann ist kurz vor Weihnachten 1936 nach Paris gereist. Er prüft, ob er dort seine Ausbildung als Musiker fortsetzen kann. Der Jüngste der Familie, siebzehn Jahre alt, hat wenige Wochen zuvor sein Lehrdiplom für Geige am Konservatorium in Zürich absolviert, im praktischen Prüfungsteil hervorragend, im theoretischen gerade so. Ein musikalisches Talent, wie man ihm und dem in dieser Hinsicht stolzen Vater immer wieder versichert. Und doch muss er das Konservatorium verlassen, wegen eines »Rencontre« mit dem Leiter der Musikschule, wie es die Eltern sanft umschreiben.<sup>4</sup> Michael Mann hat sich gegen eine Ermahnung des Direktors gewehrt, mit einer Ohrfeige.

Seine ein Jahr ältere Schwester Elisabeth macht solche Schwierigkeiten nicht. Liebling des Vaters, Einserschülerin, Matura mit Auszeichnung. Sorgen gibt es gleichwohl: Dass man ihr, die Pianistin werden will, Mittelmäßigkeit bescheinigt, kontert sie mit doppeltem Übungseinsatz. Ihre »Musikversessenheit« vermerkt der Vater betrubt im Tagebuch.<sup>5</sup> Und seit Jahren schon ist sie unglücklich in Fritz Landshoff verliebt, den Freund und Verleger ihres Bruders Klaus, siebzehn Jahre älter als sie. Der wiederum liebt Erika Mann. Und die ihre Freiheit.

Klaus und Erika Mann sind im Herbst 1936 nach New York gereist. Sie will ihr polit-literarisches Kabarett *Die Pfeffermühle*, mit dem sie im europäischen Exil große Erfolge gefeiert und Nationalsozialisten und deren Sympathisanten zur Weißglut gereizt hat, in Amerika groß herausbringen. Ihre Laune ist hervorragend: »ich bin sehr gerne hier. Es gibt hier, zum ersten Mal, seit vielen Jahren [...], ein Gefühl von Sinn, Verstand und 1000 Möglichkeiten.«<sup>6</sup> Doch erste Zweifel kommen ihr auch: Ob man die *Peppermill* in Amerika nicht besser auf

Englisch bieten muss? Was aber machen, da in der Truppe keiner so recht die Sprache beherrscht?

Tief verstimmt läuft Klaus Mann durch die Straßen von New York. Der Roman *Mephisto* ist soeben auf Deutsch in Amsterdam erschienen, seine Abrechnung mit Deutschland und mit Gustaf Gründgens, dem Schauspieler und Exschwager, der auch unter Hitler, Goebbels und Göring weiter Karriere macht. Es wird Klaus Manns berühmtestes, umstrittenstes Buch. Die amerikanischen Verleger wollen den Roman nicht haben. Vorträge, die könne er gern halten, sagt ihm seine Agentin, und zwar zum Thema *My father and his work*.<sup>7</sup> Einen prophetischen Satz hat sich Klaus Mann in diesem Jahr ins Tagebuch geschrieben: »Was für eine sonderbare *Familie* sind wir! Man wird später Bücher über *uns* – nicht nur über einzelne von uns – schreiben.«<sup>8</sup>

Monika Mann ist die Zuversicht abhandengekommen, unabhängig von politischer Lage und dem Verlust ihres deutschen Passes. Die Eltern sorgen sich, weil ihre Tochter mit einem Mal zu entdecken scheint, was sie längst sehen: die Sinn- und Perspektivlosigkeit ihres Lebens, ihres Tuns – derzeit ist es, nach Schulabbruch, Gesangsstunden und Kunstgewerbeschule das Klavierspielen. Da wäre selbst der Familienpsychiater Erich Katzenstein – bei dem vier von sechs Kindern in Behandlung sind – machtlos, schreibt die Mutter an Klaus. Das »malheur« im Fall Monikas sei »ganz offenbar irreversibel«.<sup>9</sup> Selbst das Weihnachtsfest, das wichtigste Familienfest gleich nach dem Geburtstag des Vaters, wird getrübt »durch das arme Mönle«, so Thomas Mann, »die eine Krise hatte und sich auch durch den persönlichen Besuch beider Eltern an ihrem Bette nicht bewegen ließ, herunterzukommen«.<sup>10</sup>

Thomas Mann sitzt zwischen Monika-Krise und Festessen an einem Brief an die Universität Bonn, die ihm als Folge der Ausbürgerung den 1919 verliehenen Ehrendoktor entzogen hat. Auf seinen jüngsten Ehrendoktor der Universität Harvard will er, wie nebenher, hinweisen und die Prophezeiung aussprechen, die er schon länger im Gepäck führt: »Sie« – die deutschen Machthaber, die ihm sein Deutschtum absprechen – »haben die unglauwürdige Kühnheit,

sich mit Deutschland zu verwechseln! Wo doch vielleicht der Augenblick nicht fern ist, da dem deutschen Volke das Letzte daran gelegen sein wird, nicht mit ihnen verwechselt zu werden.«<sup>11</sup> Der *Bonner Brief*, schon Tage später gedruckt, wird das berühmteste Manifest der literarischen Emigration.

Wenige Wochen später trifft sich eine Gruppe von Kommunisten heimlich in einer Wohnung in Berlin-Grunewald, darunter der sechzehnjährige Literaturliebhaber Marceli Reich. Sein Schwager hat ihn mitgebracht, er übernimmt gelegentlich Botendienste für die Untergrundbewegung. »Alle schwiegen, in dem halbdunklen Zimmer war es etwas unheimlich.« Eine illegale Schrift wird vorgelesen, der *Bonner Brief* von Thomas Mann, der als Tarndruck und in Abschriften in Deutschland kursiert. Marceli Reich ist nervös, der Autor der *Buddenbrooks* bedeutet ihm viel, die Erzählung *Tonio Kröger* nennt er das prägende Literaturerlebnis seiner Jugend, die »Bibel jener, deren einzige Heimat die Literatur ist«. Die Frage, wie sich Thomas Mann zum ›Dritten Reich‹ stellt, ist entsprechend wichtig für ihn. »Nach dem letzten Satz des Briefes wagte niemand etwas zu sagen. Der den Text gelesen hatte, schlug vor, dass wir eine Pause machen und uns dann über das Prosastück unterhalten wollten. Ich benutzte die Pause, um zu danken und mich zu verabschieden. Ich möchte, sagte ich, nicht zu spät nach Hause kommen, da ich am nächsten Tag eine wichtige Klassenarbeit zu schreiben hätte. Das war gelogen. In Wirklichkeit wollte ich allein sein – allein mit meinem Glück.«<sup>12</sup>

Marcel Reich-Ranicki, der dem Holocaust nur knapp entkommt, wird sich später als einflussreichster Literaturkritiker deutscher Sprache immer wieder mit Thomas Mann und den Seinen beschäftigen. »Ich glaube«, schreibt er einmal, »dass es in Deutschland in diesem Jahrhundert keine bedeutendere, originellere und interessantere Familie gegeben hat als die Manns.«<sup>13</sup>

# I *Eine deutsche Familie*

1922–1932

Rebellion im Dichterhaus. Die ältesten Mann-Kinder begehren auf. Die Schule und ihre Lehrer nehmen Erika und Klaus Mann ohnehin nicht ernst. Und mit ihrer »Herzogparkbande« terrorisieren sie die Münchner Nachbarschaft. Mahnungen und gutes Zureden ignorieren sie freundlich. Die Eltern, die nur ungern durchgreifen, ringen sich schließlich zu einem Machtwort durch.

Harmlos hat es angefangen. Während in München die Revolution nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg die alte Ordnung beseitigt hat, haben Erika und Klaus Mann am 1. Januar 1919 mit ihrem Freund Ricki Hallgarten eine Theatergruppe gegründet. Zum *Laienbund deutscher Mimiker*, wie sie sich nennen, gehören bald auch andere Jugendliche wie Gretel und Lotte Walter, die Töchter des Dirigenten Bruno Walter, Nachbar und Freund der Manns, oder der einige Jahre ältere, literarisch interessierte Wilhelm Emanuel Süskind; auch die Geschwister Monika und Golo Mann dürfen gelegentlich mitspielen. Golo ist in Lessings *Minna von Barnhelm* als Dame in Trauer ein großer Lacherfolg.

Die älteren Mimiker erweitern bald ihre Bühne. Erika, Klaus und die Walter-Töchter spielen den Leuten in der Münchner Trambahn oder auf der Straße vermeintlich reale Szenen vor, in denen sie von sadistischen Tierquälereien berichten oder sich vor Bedrohung durch böse Männer fürchten; sie unternehmen Telefonstreiche, bei denen besonders Erika mit ihrem Imitationstalent überzeugt; und sie begehen immer trickreichere Ladendiebstähle. Was als harmloser Spaß



gedacht war, gerät ins Kriminelle.<sup>1</sup> Der Höhepunkt ist ein Fest, das die »Herzogparkbande« im Frühjahr 1922 zu Ehren eines befreundeten Schauspielers gibt – mit ausschließlich gestohlenen Lebensmitteln. Die Sache fliegt auf. Jetzt reicht es den Eltern: Sie schicken die sechzehn Jahre alte Erika und den fünfzehnjährigen Klaus ins Internat.

Die Ältesten sind nicht die Einzigen, die den Eltern Sorgen bereiten. Golo Mann, 1909 geboren, bekommt zu Ostern sein Jahreszeugnis der vierten Klasse (heute Klasse 8) im renommierten Wilhelmsgymnasium. Er ist sitzengeblieben. Golo sei zweifellos begabt, schreibt sein Klassenlehrer in der »Besonderen Schulzensur«, habe aber wegen seines »großen Unfließes« in Griechisch und in Mathematik ein »ungenügend« erhalten. »Durch List und Schwindel – er ist da sehr erfinderisch – sucht er, seine Faulheit zu verstecken.«<sup>2</sup> Der dreizehnjährige Golo, der seit früher Kindheit zu hören bekommt, wie hässlich und ungeschickt er ist, findet in der Familie nur schwer einen Platz neben den großen Geschwistern, die mit Witz, Charme und Frechheit für sich einnehmen. Jetzt trägt er auch noch diese Niederlage, das Zeugnis des Sitzenbleibers, nach Hause.

Monika, das vierte Mann-Kind, 1910 geboren, lässt ebenfalls nicht gerade auf eine erfolgreiche Schulkarriere hoffen. Die verträumte, sich meist etwas abseits haltende Tochter sei von »liebenswerte[r] Dummheit«, hat die Mutter ihrem Mann einmal geschrieben, ein Urteil, das im Kern Bestand hat und nur im Fall des Adjektivs variiert wird.<sup>3</sup> Im Mai 1922 besucht Monika die Quinta (heute Klasse 6) des Luisengymnasiums in München. In den Worten ihrer Mutter: »Moni tritt stumpsinnig in die zweite Klasse.«<sup>4</sup>

Nach wenigen Wochen in der Bergschule Hochwaldhausen, einem reformpädagogisch orientierten Internat in der Nähe von Fulda, schickt Klaus Mann einen Brief nach Hause. Er sei gerade mit Erika über das Pfingstwochenende zu Bekannten nach Frankfurt gefahren. Sie hätten es sich dort mit reichhaltigen Mahlzeiten und Theaterbesuchen gutgehen lassen (»weit über Münchner Niveau«). Fahrt, Essen, Theaterkarten und Trinkgelder seien aber teuer gewesen. Er brauche sofort 100 Mark, und damit fast doppelt so viel, wie ein Kinder-

mädchen bei den Manns im Monat verdient.<sup>5</sup> Um Erlaubnis hätten sie vorher nicht fragen können, meint Klaus Mann: Es sei alles ganz spontan entstanden. Erika Mann fügt dem Brief eine Nachschrift hinzu. Ihr Bruder behandle die Sache mit den 100 Mark wohl etwas »bagatellenmäßig«, meint sie. »Aber es war so schön.«<sup>6</sup>

Wenig später berichtet Klaus Mann vom Leben im Internat wenig Gutes. Die oberen Klassen rebellieren gegen die Schulleitung, und die Mann-Kinder helfen tatkräftig mit. Nicht einmal das Theaterspielen versöhnt mit dem ungeliebten Internat. Klaus und Erika Mann haben für eine Schulaufführung die Hauptrollen in Büchners *Leonce und Lena* übernommen, trotzdem wollen sie nur weg. »Unser Aufenthalt hier ist weniger traurig für uns, als *vollkommen* zwecklos«, schreibt Klaus Mann den Eltern. Die Rückkehr nach München sei das einzig Sinnvolle. »Ich hoffte hier *Kraft* zu finden, die ich an mir vermisste, und finde Schwäche, die sich hinter deutschem Turnlehrertum verkriechen möchte.« Er lerne auch viel zu wenig, und die »verdammte »praktische Arbeit« missfällt ihm ebenso wie das schlechte Essen. Wenn er bedenke, schreibt er noch, »was uns in München dagegen (abgesehen vom Unterricht) geboten wurde.«<sup>7</sup>

Die Eltern sind fassungslos. »Wir haben den Entschluss, Euch fortzugeben, nicht so ohne weiteres gefasst«, schimpft Katia Mann in einem Brief an Erika, und wenn Klaus nun »einfach schreibt, wenn er bedächte, was Euch in München, und was in Hochwaldhausen geboten würde, so sei Euer Aufenthalt dort der reine Unsinn, so ist das eine nicht ganz richtige Auffassung«. Vom Schulleiter der Bergschule, Otto Steche, habe sie mittlerweile einen Brief bekommen. Über Erika spreche er sich »außerordentlich günstig« aus. »Von Klaus entwirft er eine Charakteristik, die ich für absolut treffend halte, wenn sie mich auch nicht beglückt.« Die Gründe, warum die Eltern sie beide ins Internat geschickt hätten, bestünden schließlich immer noch, meint Katia Mann; »und nur wenn ihr Euch *wirklich* ändert, wenn heimliche Kino- und Schauspieler-Besuche, Schwindeleien jeglicher Art, das ganze Unwesen mit Walters [...] ein Ende haben, kann ein erfreuliches Zusammenleben möglich sein.«<sup>8</sup> Wenig später ver-



lassen Klaus und Erika Mann die Bergschule und kehren zurück nach München. Der Schulleiter Otto Steche hat seine Lektion gelernt. Mit pubertierenden Großstadtkindern will er nichts mehr zu tun haben. Er schließt die oberen Klassen seines Internats.

Um das Treiben seiner Kinder kümmert sich der Vater nicht. Die Erziehung liege ganz in den Händen der Mutter, hat bereits das Wilhelmsgymnasium im Bericht über Klaus Mann festgestellt, mit kritischem Beiklang: »Der Vater, der Schriftsteller Thomas Mann, erkundigte sich nie nach seinem Sohn«.9 Die Belange der Familie, des Haushalts, der Bediensteten und immer stärker auch der Finanzen, all dies ist Sache Katia Manns. Sie muss vor allem dafür sorgen, ihrem Mann den Arbeitsfrieden zu sichern. Der Alltag dringt nur selten und gefiltert in seine Schreibtischwelt. Hauptsache, es herrscht Ruhe, wenn er arbeiten will – für eine große Familie mit nunmehr sechs Kindern, vier Hausangestellten und einem empfindlichen Schriftstellervater, dessen Arbeitszimmer im Zentrum der herrschaftlichen Villa in der Münchner Poschingerstraße liegt, kein ganz leichtes Unterfangen.

Thomas Mann hat schwere Zeiten hinter sich. Im Alter von 26 Jahren veröffentlichte er 1901 den Roman, der ihn berühmt machte: *Buddenbrooks*, die Verfallsgeschichte einer Kaufmannsfamilie, in der Eingeweihte die Lübecker Familie des Autors erkennen. Inzwischen liegt die Erstveröffentlichung von *Buddenbrooks* über zwanzig Jahre zurück. Den zweiten Roman, *Königliche Hoheit*, hat die Kritik eher kühl aufgenommen. Mancher Schreibplan bleibt ein Entwurf. Aus all dem, womit Thomas Mann selbst nicht ganz zufrieden ist in diesen Jahren, ragt die Novelle *Der Tod in Venedig* heraus, die Geschichte eines berühmten, alternden Schriftstellers, der sich in Venedig in einen Jungen verliebt und dem Rausch der Gefühle hingibt, aus der Distanz zwar, aber bis zum Verlust der eigenen Würde und damit zum Tod. Ein Meisterwerk, Thomas Mann weiß es selbst: »Es scheint,

dass mir hier einmal etwas vollkommen geglückt ist.«<sup>10</sup> Begonnen hat Thomas Mann eine Erzählung, die in einem Schweizer Hochsanatorium für Lungenkranke spielt. Doch den *Zauberberg*, angeregt von einem langen Sanatoriumsaufenthalt Katia Manns in Davos, hat er unterbrochen, als der Erste Weltkrieg ausbricht.

Mit einem Mal spürte der ehrgeizige Schriftsteller, dessen Werk und Denken bislang um Ästhetisches, um Künstler und Außenseiter kreiste, den Drang, sich politisch zu positionieren. Seinen Kriegsdienst leistete Thomas Mann, der dank literarisch verständiger Ärzte vom wirklichen Soldatentum verschont blieb, am Schreibtisch, mit patriotischen Texten, die den Krieg und den deutschen Obrigkeitsstaat verteidigten.

Der ältere Bruder Heinrich Mann sah es anders. Kurz vor Kriegsbeginn war der erste Teil seines neuen Romans vorab in Fortsetzungen in einer Zeitschrift erschienen: *Der Untertan*, eine grelle Satire, die den Obrigkeitsgeist des kaiserlichen Deutschlands scharf angreift. Nach Kriegsbeginn stellte die Zeitschrift den Vorabdruck ein. Das Buch wurde nicht gedruckt. Inmitten der Kriegsbegeisterung, die auch Thomas Mann erfasst hat, war die kritische Haltung von Heinrich Mann eine einsame Position. Die Brüder stritten sich, die literarische Rivalität und alte Verletzungen vermischten sich mit den politischen Gegensätzen. Schließlich herrschte feindliches Schweigen, über Jahre. Thomas Mann schrieb in dieser Zeit die *Betrachtungen eines Unpolitischen*, einen immer weiter ausgreifenden Essay über geistige und politische Fragen, in dem er auf 600 Seiten die westliche, aufklärerische Demokratie und – ungenannt – den eigenen Bruder angreift. Als der Krieg längst verloren war, veröffentlichte Thomas Mann im Herbst 1918 seinen gewaltigen Essay.

Zu Beginn des Jahres 1922 versöhnen sich die Brüder, eine schwere Erkrankung Heinrich Manns bietet den Anlass. Thomas Mann bewegt sich innerlich auf die Weimarer Republik zu – und damit auch auf den Bruder, der mit seinem *Untertan* nun großen Erfolg hat und einer der geistigen Repräsentanten des neuen, demokratischen Staates ist; eine Rolle, die auch Thomas Mann anstrebt. Er sieht sich

als geborener Repräsentant, nicht als Oppositioneller. Kurz nach der brüderlichen Versöhnung lernt er bei der Eröffnung der »Goethe-Woche« in Frankfurt den sozialdemokratischen Reichspräsidenten Friedrich Ebert kennen. Ein erster Schritt auf seinem Weg zur Demokratie.

Und die Kinder? Nach dem kurzen Internatsabenteuer soll Erika Mann erneut das Münchner Luisengymnasium für Mädchen besuchen. Sie schafft die Aufnahmeprüfung, gerade so. Der Fall ihres Bruders Klaus ist komplizierter. Sein schulischer Rückstand ist noch größer als der seiner Schwester, und seine Neigung, sich den Ermahnungen von Eltern oder Lehrern zu beugen, ist noch geringer. Er will Schriftsteller werden, wozu also Abitur, der Vater hat ja auch keines. Eine erfolgreiche Schulkarriere sieht Katia Mann für ihren Sohn kaum, und schon gar nicht in München, bei all dem, was Klaus dort außerhalb der Schule »geboten« bekommt.

Im August fährt die Mutter mit Klaus in das Internat Schloss Salem am Bodensee und prüft, ob der Sohn seine Schulausbildung dort fortsetzen kann. Thomas Mann ist derweil an die Ostsee gefahren. Offenbar hat er die Reise sogar mit dem versöhnten Bruder Heinrich unternommen. Katia Mann jedenfalls macht sich Sorgen. »Bin doch sehr neugierig«, schreibt sie ihrem Mann, »wie Du auf die Dauer mit dem Heinrizi herumreist. Du bist doch bis jetzt schließlich immer nur mal eine Stunde mit ihm zusammen gewesen, und ein gewagtes Experiment ist es doch. Ärgere Dich nur nicht, und lasse Dich nicht tyrannisieren.« Vom Internat Salem berichtet sie auch. Sie habe »vorwiegend günstige Eindrücke«, schreibt sie. Vor allem der Schulleiter Kurt Hahn imponiert ihr, der es »mit seinem Erzieherberuf ungewöhnlich ernst zu nehmen scheint, und ethisch und intensiv wirkt«. Hahn war der wichtigste Berater des letzten Kanzlers des deutschen Kaiserreichs, Prinz Max von Baden. 1920 hat er im Barockschloss des Prinzen Max Schule und Internat gegründet. Hahn sei von Klaus »bis zur Erschütterung begeistert« gewesen, fährt Katia Mann in ihrem Bericht fort. Trotzdem habe er abgelehnt, ihn in Salem aufzunehmen. Das Gemeinschaftsleben und die eher sportlich-praktische Ausrich-

tung des Internats seien nicht das Richtige für ihn. Zwischen den anderen Schülern in Salem, Hahn zufolge »durchwegs von geistig schlichter bis einfältiger Art«, müsse sich Klaus »allzu vereinsamt« fühlen. Hahn habe für den »wundervollen, aber gefährdeten Knaben« die Odenwaldschule vorgeschlagen. Er wolle gern eine Empfehlung dorthin schreiben.<sup>11</sup>

Hahns Stellvertreterin Marina Ewald schreibt den Brief an die Odenwaldschule. Darin liest sich der Eindruck, den man in Salem gewonnen hat, anders als im Bericht der Mutter. Klaus Mann sei ein »ungewöhnlich begabter und fein veranlagter Junge«, heißt es zwar, und er habe »sehr ernsthafte geistige Interessen«. Andererseits sei er aber »durch vieles Lesen sehr früh an die meisten Probleme des menschlichen Denkbereichs herangetreten« und habe »seine Kindlichkeit und Natürlichkeit bei dieser Art geistiger Tätigkeit eingebüßt«. In Salem habe man den »Eindruck eines überaus manierten, selbstgefälligen, frühzeitig gereiften und fähigen Jungen« gewonnen, »dessen Lebenskraft angeknaxt ist und der das natürliche Interesse an seiner Umwelt verloren hat und seine künstlich herangebildete Unfähigkeit in allen Dingen des praktischen Lebens mit Eitelkeit kultiviert und unter einer Verachtung der Welt der Tat und [des] Handelns bemäntelt«. <sup>12</sup> Das Empfehlungsschreiben ist eher eine Warnung. Die Odenwaldschule nimmt Klaus Mann dennoch auf.

Thomas Mann nutzt den Ferienaufenthalt auf Usedom an der Ostsee, um einen Text zu schreiben, in dem er sich zur Demokratie bekennt. Aus einem Geburtstagsartikel für Gerhart Hauptmann, den er den »König der Republik« nennt, macht er ein demokratisches Manifest. Sein letzter Anstoß zu diesem Schritt war der Mord am Reichsaußenminister Walther Rathenau im Juni, begangen von jungen Männern einer rechtsradikalen Terrororganisation. Ein »schwerer Choc« für Thomas Mann, der sich aufgerufen fühlt, der »Jugend, die auf mich hört, ins Gewissen« zu reden.<sup>13</sup> Mit der politischen Wirklichkeit der Weimarer Republik hat Thomas Manns Rede *Von deutscher Republik*, die er am 13. Oktober in Berlin hält, so viel zu tun wie die *Betrachtungen eines Unpolitischen* mit der Realität des Ersten

Weltkriegs: sehr wenig. Sein Bekenntnis ist das Wort eines Vernunftrepublikaners, der sich mit den Gegebenheiten abfindet. Die Argumente und die Gewährsleute, auf die er sich stützt, von Novalis bis Nietzsche, sind in demokratischer Hinsicht wenig überzeugend. Was zählt, ist das Bekenntnis zur Republik an sich. Und wenn Thomas Mann auch nur vage weiß, wofür er eintritt, so weiß er doch sehr klar, wogegen er sich wendet: gegen die völkischen, nationalistischen und antisemitischen Republikfeinde, die den Weimarer Staat mit Hetze, Straßenkampf und Mord bekämpfen. Entsprechend fallen die öffentlichen Reaktionen aus: Die rechte Presse hat einen neuen Feind entdeckt, den man für einen Verbündeten hielt. *Mann über Bord* titelt eine Zeitung.<sup>14</sup>

Klaus Mann berichtet im Herbst von seinem neuen Leben in der Odenwaldschule, von der liberalen Atmosphäre, dem frühen Aufstehen, dem Unterricht (»ungemein glimpfliche, kleine Kurse«), von Sport und praktischer Arbeit (»grausig«). Sein Defizit in diesem Bereich, das schon der Brief aus Salem beklagt hat, soll ausgeglichen werden: »Gott strafe England«, flucht er im Brief an Erika. »Ich muss immer Holz hacken. Wundert Euch nicht, wenn ich einhändig zurückkomme.« Das Leben im Internat sei aber »nicht so übel«. Nur brauche er dringend Schokolade. »Ich kann ohne Chokolade nun einmal nicht dichten. Annette Kolb konnte nur im Caféhaus was zuwege bringen. Ich finde mich eigentlich noch interessanter.«<sup>15</sup> Die Schwester möge den Brief ruhig den Eltern zeigen. »Ach – mein' Ruh' ist hin«, schreibt er in einem der nächsten Briefe. »Ich liebe doch leider den Knaben *Uto* und muss viel kostbare Geschenke für ihn erhandeln, da er so sehr nett ist. Außerdem verschlingen unsere Teeabende mit Schminke, Chokolade und ›Zarathustra«-Lektüre diverse Sümmelein.« Dieses »kleine Kulturdokument« brauche den Eltern »nicht in die Hände zu fallen«<sup>16</sup>, ergänzt Klaus Mann, ohne auszuführen, ob er seine Nietzsche-Lektüre, das Schminken, die Verliebtheit in einen Mitschüler oder alles zusammen nicht für elterntauglich hält. Als Thomas Mann sich im Oktober auf Vortragsreise befindet, schreibt ihm seine Frau, sie höre wenig von Klaus. Sie habe aber »den



## I EINE DEUTSCHE FAMILIE

Verdacht, dass er sich in der Odenwaldschule zu einem egoistischen Genüssling entwickelt«. <sup>17</sup>